

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Schulzeitung. 1860-1933 1895**

(8.6.1895) Beilage zu Nr. 23 der "Badischen Schulzeitung"

# Beilage zu Nr. 23 der „Badischen Schulzeitung.“

Samstag, den 8. Juni 1895.

## Heimatlische Wanderungen und ihre Verwertung.

Aus der Praxis.<sup>1)</sup>

Wenn der Verfasser bekennt, daß die Ausflüge, über welche er berichtet, mit einem (achtjährigen) Schüler allein unternommen wurden, so wird der freundliche Leser geneigt sein zu sagen: Da ist's bequem und leicht, solche Ergebnisse zu erzielen. Darauf erlaube ich mir zu erwidern, daß ich früher Wanderungen in ähnlicher Weise, zu dem gleichen Zwecke mit Schulklassen ausgeführt (an freien Nachmittagen). Also: es geht! Allerdings nicht ohne Voraussetzungen, unter denen als erste und hauptsächlichste gilt, daß die Schaar an stramme Zucht gewöhnt ist: Zucht hier jedoch nicht als bloße „Disziplin“ verstanden (sonst würde ich gar nicht davon sprechen), sondern vielmehr als stete Bereitwilligkeit zu Ruhe und Sammlung, zu scharfem Beobachten nach Vermögen. Diese Bereitwilligkeit — und das ist die zweite Hauptbedingung fürs Gelingen — muß unterstützt werden, d. h. die Schüler müssen vorher veranlaßt worden sein, sich zu überlegen, worauf sie denn während der Wanderung im allgemeinen und besonders zu achten haben. Es wird sich da eine recht lebhafte Unterredung entwickeln; mit großer Lust schleppen die Kinder alle möglichen Einzelheiten herbei, und nicht weniger gern suchen sie schließlich das bunte Allerlei in Gruppen zu ordnen.

Auf der Wanderung selbst wird nun entweder an geeigneten Plätzen stillgehalten: die Kinder vertiefen sich in die Anschauung eines Landschaftsbildes (der Lehrer läßt ihnen Zeit dazu) und melden, was sie gefunden, wobei ganz besonderer Wert auf das Herauslesen der Einzelzüge gelegt wird — oder an schattigen Rastorten besinnt man sich, um alsdann ausführlich zu berichten, wieder im Stile der Kleinmaler. Selbstverständlich bleibt der Lehrer nicht stumm: es gilt zu erklären, Namen zu geben. Mit Bezug auf das letzte kann nicht oft und nachdrücklich genug betont werden, daß es eine Verwirrung bedeutet, wenn der Lehrer die Namen sämtlicher sichtbarer Berge, Dörfer, Pflanzen u. s. w. vorsagt und einübt — und dann meint, die Schüler haben einen ansehnlichen Gewinn davon, haben etwas Erkleckliches gelernt. Nichts haben sie gelernt! Oder vielmehr: etwas Verkehrtes haben sie gelernt — und wie sich das rächt, bald nachher, und später noch, für das ganze Leben: dies auszuführen ist jetzt nicht meine Aufgabe. Daß aber solches Verfahren wirklich noch beliebt ist, z. B. nach (autographierten, den Schülern in die Hand gegebenen) Schematen geregelt und so gewissermaßen mit einem Gelehrtenfirnis versehen wird — dafür ließen sich Belege gerade aus einer Anstalt beibringen, die sich auf ihre „Schulreisen“ und deren Fruchtbarkeit viel zugute thut. Wie gesagt, es ist hier nicht der Ort zu weiterer Aussprache über solche Verirrungen; nur eins noch sei gesagt: dermaßen verkehrt betrieben, können die Schulwanderungen keinen Stoff für deutsche Aufsätze liefern.

Dies aber sollen sie, was längst allgemein anerkannt ist. Die ersten mustergültigen Beispiele hat wohl Finger in seiner meisterhaften Heimatkunde gegeben, und ähnliche Schüleraufsätze bringen in neuerer Zeit diejenigen unserer Fachblätter, welche mit Vorliebe praktische Arbeiten veröffentlichen. Etwas Neues biete ich also nicht. Wenn trotzdem die kleinen Arbeiten des Abdruckes wert erachtet und mit Interesse gelesen werden, so dürfte sich dies wohl darauf gründen, daß ich eine zusammenhängende Reihe vorlege, und

daß es sich um Beobachtungen handelt, die von demselben Kinde gemacht wurden, und zwar zumeist an demselben Orte, aber zu verschiedenen Zeiten. Zur Charakteristik dieses Kindes zwei Worte: 1. Es ist ein Anfänger; 2. es ist ein Knabe, der vorher noch nicht wußte, was es heißt, „die Augen aufmachen“, und der überdies infolge seiner Naturanlage und häuslichen Erziehung ein seltenes Beispiel von Oberflächlichkeit, Flüchtigkeit, Zerfahrenheit darstellt. Dementsprechend hatte der Lehrer bei den ersten Aufsätzen in jeder Beziehung bedeutende Heferdienste zu leisten; gleichwohl ist nur das niedergeschrieben worden, was der Knabe selbst beobachtet und erkannt und schließlich auch allerdings meist in mangelhafter Form sprachlich ausgedrückt hat. Die letzten Aufsätze sind fast ganz selbständige Arbeiten des Schülers, was die Lückenhaftigkeit oder der fragmentarische Charakter etlicher Berichte deutlich beweist. Der Lehrer ließ diese Mängel absichtlich bestehen — aus welchem Grunde braucht nicht gesagt zu werden. Ein mittelmäßig begabter, fleißiger, an Sammlung und Sorgfalt gewöhnter Schüler würde nach vierteljähriger Übung weniger Unvollkommenes leisten; seine Aufsätze würden nach Inhalt und Form denjenigen gleichen, welche die nunmehr folgende Reihe eröffnen.

### I. Bericht über unsern Ausgang am 29. April 1890.

#### 1. Der Weg.

Wir gingen von der Glärnischstraße auf den Bleicherweg.<sup>2)</sup> Hier ist die Pferdebahn.<sup>3)</sup> Wir überschritten die Eisenbahn zwischen dem Tunnel und dem Bahnhof Enge. Beim Übergang ist links ein Obstgarten. Rechts wird ein Haus gebaut. Am Bleicherweg haben manche Häuser schöne Gärten.

Wo die Pferdebahn zu Ende ist, führt rechts ein Weg aufwärts. Den gingen wir. Rechts drüben sahen wir ein sehr altes Haus. Das ist an der Siebelmauer ganz mit Ephen überzogen. Vor uns lag ein kleiner Weinberg. Dort arbeiteten Leute.

Der Weg senkte sich hinab ins Sihlthal. Wir kamen an zwei Wirtshäuser, an die Sihl und an den Waffenplatz. Die Straße am Waffenplatz entlang war mattenlos und schmutzig. Der Regen am Tage vorher hatte sie aufgeweicht, und die Sonne hatte sie noch nicht trocknen können.

Wir kamen zum zweiten Male an die Sihl. Wir überschritten sie auf der Höckerbrücke. Nun stieg unser Weg wieder bergan. Am Rande war Wiese und Wald. Rechts trat eine Anhöhe dicht an den Weg heran. Wir gingen bis zum Fuße des Höckers. Dann kehrten wir auf demselben Wege nach Hause zurück.

#### 2. Aussichten.

##### Am Bleicherweg.

Wir sahen einen Teil des Sees und des Zürichberges. Am rechten Seeufer und am Abhange des Berges ziehen sich lange Häuserreihen hin. Die gehören zu den drei großen Dörfern Riesbach, Hottingen und Hirslanden. Weiter rechts

<sup>2)</sup> Zürich.

<sup>3)</sup> Über Erscheinungen, welche je nach der Zeit der Betrachtung oder dem Standpunkte des Betrachtenden verschieden sind, oder verschieden sich darstellen, wird im Imperfektum — über Erscheinungen, welche voraussichtlich auf lange Zeit hinaus in der einmal angeschauten Form verharren und so gewissermaßen das Merkmal des Feststehenden, Unveränderlichen aufweisen, wird im Präsens berichtet. Das Wesen mancher Erscheinung aber läßt sich sowohl in dem einen als in dem andern Sinne auffassen und gestattet deshalb die Wahl zwischen den beiden Zeitformen. Nur selten darf man sich — mit Rücksicht auf Ungezwungenheit, Klarheit und Wahrheit — derselben Form in allen Sätzen eines Abschnittes oder Berichtsganzen bedienen.

<sup>1)</sup> Geschrieben im Dezember 1890.

steht auf der Höhe die Kirche von Bollikon mit ihrem spitzen, roten Turmdach.

Auf der Straße zwischen Bleicherweg und Waffenplatz.

Wir erblickten der Ütliberg und einen großen Teil der Albiskette. Da waren verschiedene Gipfel-Einschnitte und Vorsprünge. Ein solcher Vorsprung ist der Höckler. Die Abhänge sind mit Wiese und Wald besetzt. Die Albiskette ist viel höher, länger und steiler als der Zürichberg. Dieser trägt an der Stadtseite viele Häuser, ganze Dörfer. Am Fuße des Albis stehen nur einzelne wenige Häuser.

An der Höcklerbrücke.

Wir waren den bewaldeten Bergabhängen nahe gekommen. Sie zeigten uns verschiedene Farben. Die schwarzgrünen Kronen gehörten den Fichten, die blaugrünen den Kiefern. Von diesen stach das frische junge Laub der Birken und Weißbuchen ab. Dazwischen standen Kirschbäume in ihrem weißen Blütenkleide. Die Rotbuchen aber und die Eichen hatten noch kahle braune Äste.

### 3. Verschiedene Pflanzen.

In dem Obstgarten am Bleicherweg stehen Birnbäume. Die blühten. Viele blühende Birnbäume sahen wir auch an andern Orten. Der Rasen des Obstgartens war voll Wiesenschamkraut. Weiter fanden wir prächtige Tulpen und große Stiefmütterchen in den verschiedensten Farben. Wir bemerkten einen hohen, regelmäßig gewachsenen, dicht belaubten Lebensbaum. Etliche Buchbaumsträucher fielen uns wegen ihrer Größe auf. Am Waffenplatz stehen zwei alte Kiefern. Ihre breiten rundlichen Kronen beginnen erst hoch oben.

An den Rändern der Wiesen fanden wir viele Brennesseln und Taubnesseln. Beide heißen Nesseln, weil ihre Blätter gleich geformt sind. Die Brennessel hat hohle Vorsten. Die sind spröde wie Glas. Deshalb brechen sie beim leisesten Berühren ab. Und dann stechen sie zugleich. Dabei ergießt sich ein scharfer Saft in die Wunde. Davon kommt das Brennen. Taubnessel bedeutet eine Nessel, die nicht brennt. Sie heißt auch Bienensaug. In ihren Blütenröhren ist viel süßer Saft. Der wird von den Bienen gern herausgesogen.

### 4. Auf dem Waffenplatz.

Der Waffenplatz ist eine große Ebene zwischen der Stadt und Bollishofen, zwischen dem Ütliberg und dem See. Nach dem See zu ist er von einer Anhöhe begrenzt, nach dem Ütliberg zu größtenteils von der Sihl. Der Hauptteil liegt auf dem rechten Sihlufer, das untere Stück auf beiden Ufern. Die Sihl ist nicht grün wie die Limmat. Sie hat gelbgraues Wasser. Das kommt von dem Schutt und Geröll, welches sie aus den Bergen mitbringt. Es führen zwei Brücken über den Fluß, nach der Stadt und nach dem Höckler. In der Nähe der ersten stehen zwei Wirtshäuser, in der Nähe der zweiten eins. Hier ist das Thal eng, dort ist es weit.

Mehrere Abteilungen Soldaten marschierten. Eine Reihe Tornister war aufgestellt. Wir hörten Trommeln. Wir sahen die Scheibenstände. Es wurde nicht geschossen. Am Fuße der Anhöhe steht ein Schafstall. Die Schafe wurden bei der ersten Brücke geweidet. Bei der Höcklerbrücke saßen Raben. In der Luft bemerkten wir zwei Schwalben.

Als wir auf dem Hinweg über den Platz gingen, schien die Sonne sehr warm. Die Luft war ruhig. Auf dem Rückweg wehte ein Wind. Die Sonne stand über dem Ütliberg, aber nicht hoch.

### 5. Im Walde.

Der Wald stand jenseits der Sihl. Sein Boden trug

an manchen Stellen Moospolster. Er war auch von Epheuranken überzogen. Viele dürre Blätter und Nadeln lagen da. Wir mußten zwischen Sträuchern und kleinen Bäumen durchschlüpfen. Wir pflückten Veilchen und Anemonen. Am Rande fand ich eine Erdbeerblüte.

Wir trafen nebeneinander eine junge Tanne und eine junge Fichte. Da konnten wir genau sehen, wie sie sich durch die Nadeln unterscheiden. Die Fichtennadeln sind vierkantig und gleichmäßig grün. Sie stehen rings um den Zweig herum. Die Tannennadeln aber gleichen kleinen, schmalen Blättchen. Sie sind länger und breiter als die Fichtennadeln. Sie haben in der Mitte eine Rippe. Die Oberseite ist dunkelgrün, sie glänzt. Die Unterseite ist hellgrau. An jedem Zweig sind die Nadeln auf zwei Reihen verteilt. Die eine Reihe zeigt nach rechts, die andere nach links. In den Enden der Zweige saßen bei der Tanne wie bei der Fichte die jungen, weichen hellgrünen Sprossen.

## II. Bericht über unsern Auszug am 20. Mai 1890.

### 1. Auf dem Waldwege.

Der Weg führte vom Albisgütl nach dem Fuße des Höcklers. Am Ende des Waldes floß ein Bach. Anfangs war der Weg trocken. Weiter drin war die Erde aufgeweicht. Im Walde war es ruhig. Nur die Bäume rauschten leise. Der Kuckuck rief. Die Amsel sang. Der Specht knarrte. Ein Frosch hüpfte eine kleine Anhöhe hinauf. Der Wald bestand meistens aus Fichten. Eine hatte einen starken Wurzelarm an den Stamm der Nachbarin dicht angepreßt. Wir trafen eine alte hohe Kiefer. Ihre rotbraune Rinde war aufgesprungen und sah aus wie ein Schuppenpanzer. Zwischen den Bäumen standen Goldnesseln. Da war auch Sauerklee. Am Bach wuchs weißer Milchstern. Wir kamen auch an eine hohe, starke Buche. Ihre hellgraue Rinde war ganz und glatt.

### 3. Die Wolken.

Über dem Ütliberg stand eine lange, dicke, dunkelgraue Wolkenwand. Hinter dem Ütliberg kamen Wolkenstreifen hervor. Manche ließen sich mit Pinselstrichen vergleichen. Eine Wolke sah aus wie ein großer Schneeball. Die Sonne beleuchtete einige Wolken stark. Der Wind trieb andere nach dem Ütliberg.<sup>4)</sup>

### 3. Der Gewittersturm.

Hinter uns waren schwarze Wolken. Der Wind trieb sie näher. Aus dem Winde wurde ein Sturm. Ich mußte meinen Hut festhalten. Der Sturm riß mir einen Zweig vom Hute. Der Sturm segte uns den Staub nach. Er blies mir Staub in die Augen. Es kam eine dicke Staubwolke. Der Sturm fuhr zwischen die Bäume. Da mußten sie stark rauschen. Der Sturm riß viele Blätter ab. Die Blütenblättchen fielen von den Apfelbäumen wie Schnee. Manche Äste und Zweige wurden abgeknickt. Der Sturm peitschte den See. Das Wasser war schwarzgrau.

### 4. Einzelne Beobachtungen.

Auf einer Wiese konnten wir Apfelbaum und Birnbaum genau unterscheiden. Der Birnbaum ist mehr hoch. Der Apfelbaum ist mehr breit. Am Abhänge des Höcklers steht eine schöne Blutbuche. — Zwei Wipfel rahmten einen Schneeberg ein. Der glänzte im Sonnenschein. Wir konnten der Glarnisch gut sehen. — Wie wir das erste Mal ausgingen, war das Gras nicht so hoch wie das zweite Mal. Nun sahen wir an der Stelle des Wiesenschamkrautes den

<sup>4)</sup> Unvollständig; Ausdruck mehrmals unbeholfen.

Hahnenfuß. Der Wald war vielmehr grün als vor drei Wochen.<sup>5)</sup>

### III. Die Wiese im Frühling.<sup>6)</sup>

Wenn der Frühling kommt, dann schießen die jungen Grasspitzen aus der Erde. Die Wiese wird grün. Aber das Gras steht noch niedrig. Die ersten Blumen sind die Gänseblümchen. Dann kommen die Veilchen, Anemonen und Schlüsselblumen. Ende April wächst viel Wiesenschaumkraut. Das Gras ist schon ziemlich hoch. Ende Mai löst der Hahnenfuß das Wiesenschaumkraut ab. Noch viele andere Blumen blühen auf. Die Wiesen werden bunt. Das Gras steht sehr hoch. Im Juni wird es abgemäht.

### IV. April und September.<sup>7)</sup>

Im April wächst das Wiesenschaumkraut. Im September ist die Herbstzeitlose da. Im April ist das Gras niedrig, weil es noch nicht hoch gewachsen ist. Im April blühen die Obstbäume. Im September tragen sie Früchte. Im April treiben die alten Tannenzweige junge. Im September sind die jungen Zweige groß. Im April wachsen Veilchen und Anemonen im Wald. Im September blühen hier fast gar keine Blumen. Am Waldrand findet man im April Erdbeerblüten. Im September blüht dort der Brombeerstrauch.

(Schluß folgt.)

## Allgemeine Volksschule.

In der von Pastor Raumann herausgegebenen Wochenschrift „Die Hilfe“ veröffentlicht der auf pädagogischem Gebiete als Autorität anerkannte Professor Rein-Jena einen Artikel über obiges Thema, aus dem wir die Hauptgedanken wiedergeben:

„Das gesamte Bildungswesen eines Volkes teilt sich naturgemäß in zwei große Gruppen: in die Erziehungsschulen und in die Fachschulen. Letztere sind notwendig, um den einzelnen Berufsständen tüchtige und geschickte Arbeiter vorzubilden, die zu der Fortführung der verschiedenen Zweige der zusammengesetzten Kulturarbeit etwas beitragen können. Dies ist aber nur möglich, wenn die Schüler der einzelnen Fachschulen eine gute und solide Grundlage in den Erziehungsschulen erhalten haben. Erst muß der Blick geöffnet werden für das rein Menschliche, für das allen Volksgenossen Gemeinsame; erst muß die Liebe für die idealen Güter des Volkes, für Religion und Vaterland gepflanzt sein, ehe die Jugend sich der Vorbereitung für einen bestimmten Beruf hingibt. Die Erziehungsschulen sollen ihr Ziel auf die Einheit gerichtet halten, während die ihr folgenden Fachschulen das Besondere treiben müssen. Darum sollen erstere selbst jede unnötige Zersplitterung unter sich vermeiden.

Das Ziel der Erziehungsschule soll sein, eine gute Gesinnung festzulegen. Darin können sich alle Volksgenossen begegnen, hoch und niedrig, arm und reich. Das soll das Band sein, das sie alle umschlingt, das zuerst ge-

<sup>5)</sup> Das Stück hat seinen Wert und somit seine Berechtigung als Sammlung verschiedener, in diesem oder jenem Sinne wertvoller Kleinigkeiten. Bezüglich der Form durfte man hier nur sehr bescheidene Ansprüche erheben; denn ein gefälliges Aneinanderreihen solcher Einzelheiten erfordert bedeutende stilistische Gewandtheit.

<sup>6)</sup> Geschrieben Mitte Juni, nach mehreren kleineren Streifzügen auf dem rechten Seesfer.

<sup>7)</sup> Von Ende Juni bis Ende August war der Knabe in der Sommerfrische, so daß unsere gemeinsamen Wanderungen etwa zehn Wochen unterblieben und infolgedessen die eigentliche Sommernatur nicht beobachtet wurde. Der Vergleich stützt sich auf einen Besuch der Gegend, welche am 29. IV. und 20. V. begangen worden war.

knüpft wird in der Erziehungsschule, der Verwalterin köstlicher Schätze. Sie will damit zugleich der gegenseitigen Entfremdung der Glieder des Volks entgegenreten. Diese Entfremdung ist bei uns schon weit gediehen, Gott sei's geklagt. An dieser Entfremdung gehen wir vielleicht zu Grunde, wenn ihr nicht energisch gesteuert wird, und zwar zuerst durch eine rechte Organisation des Bildungswesens, die auf die Einheit in den Grundlagen volkstümlicher Bildung steht und erst nach oben hin die notwendige Spaltung eintreten läßt.

Die einheitliche Grundlage aber des stolzen, weitverbreiteten Gebäudes, das unser Bildungswesen beherbergt, muß in der allgemeinen Volksschule gesehen werden. Für alle Kinder des Volkes, stammen sie aus reichen oder armen, aus vornehmen oder niedern Häusern, soll eine allgemeine Grundschule den gemeinsamen Ausgangspunkt bilden, die gemeinsame Wurzel, aus der verschiedene Stämme sich abzweigen. Diese Grundschule soll die Verkörperung des Gedankens sein, daß vor Gott alle gleich sind, daß sie einem Volke angehören. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit soll die Zöglinge dann begleiten, wenn auch die einzelnen später auseinander gehen und in verschiedenen Zweigen arbeiten. Die allgemeine Volksschule möge dem gesamten Volke sichtbarlich zeigen, daß bei aller Verschiedenheit des Vermögens und der Lebensstellung doch das rein Menschliche auch seine Stätte finden kann und muß. Wo es unterdrückt wird, da schießen leicht Eitelkeit und Selbstsucht, Stolz und Habgier ins Kraut. Die allgemeine Volksschule ist ein Mittel, den Gedanken wach zu halten, daß wir alle Kinder eines Volkes sind, die treu zusammenstehen sollen in Freud und Leid, die einander tragen und helfen sollen zum Wohle des Ganzen.

Freilich, soll dieser Gedanke fest Wurzel schlagen in den Herzen der Kinder, so darf die Zeit des gemeinsamen Umgangs, der gemeinsamen Schularbeit nicht zu kurz bemessen sein. Tiefere Gefühle pflegen doch erst nach längerem Umgang sich einzunisten und feste Gewohnheiten erst nach längerer Übung zu entstehen. Deshalb, meinen wir, genügt ein dreijähriger Elementar-Kursus — wie er jetzt für alle Schulen besteht — nicht, sondern es müßte wenigstens ein fünfjähriger allgemeiner Kursus eingerichtet werden.

Selbstverständlich ist bei solcher Einrichtung kein Platz mehr für die sogenannten „Vorschulen“. Sie sind im wesentlichen ein Erzeugnis der Eitelkeit und der Vorurteile vermöglicher Eltern. Sie wollen ihre Kinder nicht in die Volksschule schicken, weil sie dort neben dem Kinde des Arbeiters sitzen müßten, von dem sie nichts Gutes lernen könnten. Die Exklusivität der besitzenden Klasse machte sich auch in diesem Punkte bemerkbar. Nun, wir wollen sie nicht zwingen, ihre Kinder der angeblichen Verderbnis unsrer Volksschulen auszusetzen; wir wollen ihnen die Freiheit zugestehen, ihre Kinder unterrichten zu lassen, wo und wie sie wollen, aber das wollen wir ihnen nicht ersparen, daß man mit Fingern auf ihre Albernheit zeigt. Denn noch ist nicht nachgewiesen, daß die Begriffe reich und gut, arm und schlecht sich decken. Und vielleicht dämmert unter den Besitzenden doch allmählich auch das Bewußtsein, daß sie den besitzlosen Klassen gegenüber gewisse Pflichten zu erfüllen haben, und daß zu diesen Pflichten auch dies gehöre, durch das gestittete Beispiel ihrer Kinder veredelnd einzuwirken auf die minder gut gestellten Kinder der untern Klassen.

Was also Eitelkeit, Vornehmheit, Bequemlichkeit der Eltern gegen die Einrichtung der allgemeinen Volksschule vorbringt, das kann uns in keiner Weise erschüttern. Eher dürfte dies ein Einwand von pädagogischer Seite thun. Man hat nämlich hervorgehoben, daß die Kinder der ver-

schiedenen Gesellschaftsklassen bei ihrem Eintritt ins schulpflichtige Alter sehr verschieden in ihrer geistigen Verfassung seien und daß es daher besser wäre, die geistig nahestehenden Kinder zusammen zu unterrichten, weil der Unterricht doch an das gegebene Erfahrungsmaterial bei den Kindern anzuknüpfen habe. Damit glaubt man die Existenzberechtigung der „Vorschulen“ nachgewiesen zu haben.

Weit gefehlt! Aus der angegebenen Tatsache der Verschiedenheit leiten wir nur die Forderung ab, die Ungleichheit in der Vorbildung auszugleichen durch Errichtung von Volkskindergärten, welche die physische Pflege und die psychische Entwicklung der Kleinen übernehmen an Stelle der Eltern, die, im Kampfe ums Dasein stehend, nicht Zeit für die eingehende Erziehung ihrer Kinder finden. Arbeiten die Volkskindergärten in rechter Weise, dann werden die Unterschiede in der Weite der Anschauungen und der Klarheit der Vorstellungen zwischen den Kindern der ärmern und wohlhabenden Klassen nicht so auffällig sein, daß man nicht beide einer gemeinsamen Schulerziehung zuführen könnte.“

Nachdem dann Professor Dr. Rein noch den Aufbau des Schulwesens in seinen vier Zweigen: Volkskindergärten, allgemeine Volksschule, besondere Erziehungsschulen (die oberen Klassen der Volksschulen, Realschulen und Gymnasien) und spezielle Fachschulen, als eine „gesunde, in der Kulturarbeit des Volkes liegende und durch die gesellschaftlichen Bedürfnisse begründete Gliederung“ skizziert hat, führt er auch noch das bekannte Wort des jetzigen Kultusministers Dr. Boffe an: „Es hat seine großen Vorzüge, die Kinder zunächst in die allgemeine Volksschule zu schicken, und seine sehr großen Nachteile, durch die Vorschule schon die Kinder nach Ständen und in ihren Anschauungsweisen zu trennen, zu Zeiten, wo sie dafür noch nicht reif sind und wo dafür ein spezielles Bedürfnis noch nicht besteht.“

Der Artikel schließt sodann mit dem folgenden warmen Appell an die in der Frage der allgemeinen Volksschule ausschlaggebenden Kreise: „Reform oder Revolution — von diesem Hintergrund hebt sich auch die Frage der allgemeinen Volksschule ab. Bekämpft diesen Gedanken, ihr Schulpächter, im Bunde mit den Bornehmen, und ihr werdet sehen, wohin der Kraftgeist treibt, der womöglich dem neugeborenen Erdenbürger schon in der Wiege seine besondere Etikette aufdrücken möchte. Führt den Gedanken durch, ihr Freunde des Vaterlands, die ihr vom Geiste des Christentums euch leiten laßt, und ihr werdet gewahren, wie aus einer längern gemeinsamen Erziehung in der Schule ein Same aufgeht, der schöne Früchte für die Stärkung des Gemeingeistes im Volke zeitigen kann.“

### Bücherschau.

Das Studium des Dramas an Lessings Meisterwerken von A. Thoma. Gotha bei Thienemann 1895.

Unter vorstehendem Titel giebt der produktive Schriftsteller und äusserst thätige Schulmann eine interessante Einführung in das Verständnis der dramatischen Kunstwerke Lessings. Die Schrift ist gewissermassen eine Fortsetzung oder ein Teil jener Folge von Aufsätzen, welche Professor Thoma über das Drama s. Z. den Lehrern dieser Schulzeitung gebracht hat. (Siehe Bad. Schulzeitung 1890 No. 8—14. D. L.) Am praktischen Beispiel der Dramen »Emilia Galotti«, »Minna von Barnhelm« und »Nathan der Weise« werden die dramaturgischen Regeln und Gesetze hier entwickelt, welche dort mehr zu einer Theorie, zum ästhetischen System zusammengefasst sind. Entgegen der häufig beliebten Weise, wozu zuerst der Litterarhistoriker das Wort ergreift und der Uneingeweihte nur an der Hand eines gelehrten Vermittlers durch die Vorhänge des Tempels sich nach langem Harren zuletzt dem Kunstgebilde nahen darf, hat hier zuerst das Kunstwerk selbst das Wort, und vor allem überall kommt das persönliche Empfinden und Urteilen zu berechtigter Geltung. Aus der Betrachtung des Wertes, aus den erweckten Gedanken und

Empfindungen heraus werden die Wirkungen und deren Ursachen erforscht und erkannt und so auf dem Weg eigener Geistesarbeit allmählich auch die ästhetische Würdigung des Werkes gefunden und eine Kritik gegeben. Ein derartiges Bemühen der künstlerischen Absicht des Urhebers unbefangen zu folgen, muss fruchtbar sein. Eine solche fachmännische Erklärung des Werkes kommt nicht nur dem Kunstliebhaber, sie kommt auch dem Künstler und seinem Werke zu statten. Das Schriftchen wird viel Anregung und Genuss bringen. Lehrer wie Studierende werden dem Verfasser für diese schöne Gabe dankbar sein.

„Glühen und Blühen“ Gedichte von Wilhelm Himmelstein. Preis ungebunden 1 M; fein gebunden 1,50 M.

Es ist ein Wagnis, wenn ein junger Dichter mit einer Erstlingsarbeit in Versen vor die Öffentlichkeit tritt; denn Verslesen ist nicht der Geschmack des Publikums. Der Realismus, der so oft Fertigkeit mit Kunst verwechselt, der die Kunst ihrer Freiheit zu berauben droht, denn er bindet sie allzusehr an die Materie, hat die Neigung des Publikums fast ausschließlich auf Romane gelenkt; das wäre noch nicht so sehr zu bedauern, wenn der moderne Roman nicht eine bedenkliche Neigung zeigte, Zola nachzuahmen.

Die Verse lügen, sagt man; dann lügt auch die Musik; denn sie drängt nach der Verbindung mit der Poesie. Uater solchen Verhältnissen ist der Dichter, der noch in Versen zu sagen wagt, was ihm die Seele überflutet macht, auf wenig Auserwählte des Publikums angewiesen. Diese wenigen Auserwählten allerdings werden das oben genannte Büchlein mit Freuden begrüßen; zeugt es doch davon, dass die Idealisten noch lange nicht im Aussterben begriffen sind, dass in dem jungen Dichter ein neuer hochbegabter, begeisterter Genosse in die Reihen trat, die alte Fahne hochzuhalten.

Nach der Entstehungszeit geordnet, geben die Gedichte ein Bild der inneren Entwicklung des Dichters in der Zeit vom 15. bis 27. Lebensjahre, zeigen sie, wie der immer suchende Geist von eigenliebiger Erotik zu herrlicher, schwangvoller, die ganze Welt umfassender Liebe sich aufschwingt.

Fast überreich strömt der Quell: zarte, duftige Liebeslieder, schwermütige Klage; übersprudelnde Lebenslast, Vagabundenkönigtum, düstere Entsagung; romantische Schwärmerei, krystallklare Philosophie. Wahrlich ein köstlicher Springquell, worin des Geistes Lichtstrahlen in tausend prächtigen Farben spielen. So reich und schön und erhehend der Inhalt ist, so kunstvollendet ist die Form. Davon möge die Zueignung an den Dichter *Vieroldt*, den Freund des jungen Sängers, Zeugnis geben:

Dein Herz in Jugendmut und Liebe brannte,  
Du schautest der Natur geheimes Walten,  
Du flohst zum sonnigen Gestad der Alten  
Weg von des Nordmeers nebeligem Strande.

Den echten Wert zeigt Du dem Vaterlande,  
Du wandelst mit der Sage Traumgestalten,  
Und siehst der Zeit in des Gesichtes Falten;  
Dein Geist das Schöne überall erkannte.

Nichts ist Dir fremd, was Menschen mag bewegen,  
Du kennst die Lust und kennst das erste Mühen,  
Der Freundschaft Blüte weisst Du wohl zu hegen!

So sieh hier meines Herzens Blumen blühen!  
In diesem Strauss bring ich sie Dir entgegen. —  
Du kennst mein Herz und sein begeistert Glühen!

Die kleine Sammlung ist für den Leser nicht nur ein duftender Blumenstraus, sie ist in Wahrheit ein edles Erziehungsmittel der Innerlichkeit, ein Wegweiser für alle dem Lichte zustrebenden Geister. Dass der Dichter der Sohn eines badischen Lehrers ist, wird ihn der Lehrerwelt besonders nahe bringen. Das Büchlein ist eine Zierde jeder Büchersammlung.

Das von Ostern d. J. ab in den bad. Volksschulen eingeführte **Zeichenpapier** in vorgeschriebenem Format und bester Qualität ist in losen Blättern à 3 S., wie auch in sogenannten **Zeichenblöcken** à 50 S., zu beziehen von der **Konkordia in Bühl.**

Die vom Großh. Oberschulrate (Verord.-Blatt Nr. 3 vom 22. März v. J.) vorgeschriebenen neuen

**Schulgeldeinzugs-Listen**  
sind zu beziehen durch die  
Bühl. Aktiengesellschaft Konkordia.

Druck und Verlag der Aktiengesellschaft Konkordia in Bühl (Direktor G. Dähmig).